

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 2=22 (1856)

**Heft:** 34

**Artikel:** Aus dem Tagebuch eines in Russland gefangen gewesenen  
französischen Offiziers

**Autor:** Wickede, J. v.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-92209>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Schweiz.

Der Vorstand der eidg. Militärgesellschaft erließ am 20. April folgendes Cirkular an alle Schweizerischen Offiziere:

„Die Ausübung der im Reglemente über Bestimmung militärischer Preisfragen und über Prüfung und Belohnung deren Bearbeitung an die Hauptversammlung fallenden Kompetenz, wurde laut Protokoll vom 6. August 1855 bis zur nächsten Versammlung dem Centralkomitee übertragen.

Mit Cirkular vom 17. März haben wir das hohe schweizerische Militärdepartement, die Titl. Militärdepartements aller Kantone und die sämtlichen Sektionen eingeladen, bis zum 6. April Vorschläge zu Preisfragen einzusenden.

Aus den eingekommenen Vorschlägen hat das Centralkomitee folgende zwei Preisfragen gewählt:

- a. Hat die schweizerische Armee zwei Arten von Carrés nöthig? Wenn nicht, welche Art von Carré gibt die einfachste und widerstandsfähigste Stellungsform?
- b. Welchen Einfluß werden die neuesten Erfindungen im Gebiete der Feuerwaffen auf Bestand, Dienst und Taktik unserer Kavallerie haben?

Für jede dieser Fragen sind festgesetzt: Fr. 100 als erster Preis, Fr. 60 als zweiter Preis, und Fr. 40 als dritter Preis.

Termin zur Eingabe: Ende Mai.“

Unterzeichnet ist das Rundschreiben durch den Präsidenten Kaver Ausdermaur, Kommandant, und den Aktuar Nikolaus Benzinger, Oberlieutenant.

**Glarus.** Im Landrathe von Glarus waltete jüngst wieder eine jener Diskussionen über das Militärwesen, die man nothwendig zur Beurtheilung der herrschenden Stimmung kennen muß. Die Militärkommission schlug die Erstellung einer Kaserne zunächst für die Rekruten und die Scharfschützen vor. Dieselbe sollte für 200 bis 250 Mann geräumiges Unterkommen darbieten, jedoch so eingerichtet werden, daß nöthigenfalls 300 bis 350 Mann darin aufgenommen werden können. Der Kostenvoranschlag wird auf 50,000 Fr. angesetzt, wovon 36,000 Fr. auf den Bau und 11,000 Fr. auf die innere Ausstattung gerechnet werden. Im Landrathe machten sich über diese Vorschläge drei Ansichten geltend: Die erste war grundtätig gegen den Bau einer Kaserne. Der Friede sei ja nun geschlossen und man könne mit dem Militärwesen mehr piano thun. Die Kasernierungssteuer sei jetzt schon verhaßt und gegen minder Begüterte in der That unbillig; diese Steuer müßte nun noch beträchtlich ansteigen. Das Land solle hausen und die Mannschaft einquartieren. Inzwischen könne man sich bei den einzelnen Gemeinden um wohlfeilen und geeigneten Boden umsehen und eine Subskriptionsliste zur Deckung der Kosten bei den Quartierpflichtigen eröffnen. Pressiren würde es unter keinen Umständen. Alle Fabrikanten bauen jetzt große Gebäude; vielleicht gebe es wieder eine Zeit, wo man ein solches Gebäude zu einer Kaserne brauchen könne. Die H. H. Major Eschudi, Präsident Blumer, Vater, Rathsherr Hauser, Rathsherr Gallati vertraten den Vorschlag der Militärkommission. Man müsse unsern ländlichen Verhältnissen Rechnung tragen.

Es sei durch die kantonale und durch die Bundesgesetzgebung festgestellt, daß die Rekrutenmannschaft und die Scharfschützen kasernirt werden sollen, das jetzige Lokal sei durchaus nicht genügend; indeß habe sich doch die Mannschaft an das Kasernenleben gewöhnt und sehe ein, daß es ihr manche Erleichterung biete. Die Frage sei aber hauptsächlich eine finanzielle, darum dürfe man nicht wohl an den Bau einer Kaserne für das ganze Bataillon denken, sie würde circa 100,000 Fr. kosten. Ein Redner würde es vorziehen, daß auch die Infanterie auf eidg. Fuß instruiert würde, da aber vorderhand keine Aussicht dafür sei, so sei der Vorschlag der Kommission für einmal der beste. Ein anderer glaubt, es gebe noch zu viel Militär, die lieber eine Stunde weit einer Wurst nachgehen, als sich mit der Verpflegung in der Kaserne zu begnügen; weil daher aller Wahrscheinlichkeit nach eine allgemeine Kaserne von der Landsgemeinde verworfen würde, so solle man eine solche für die Rekruten und der Scharfschützen errichten, jedoch bei dem Bau auf eine geeignete Ergänzung Rücksicht nehmen. Die dritte Ansicht sprach dafür, jetzt schon auf eine Kaserne für das Bataillon hinzuarbeiten und der Landsgemeinde in diesem Sinne ein Vorschlag zu machen. Die Quartierlasten mehren sich alljährlich und es sei nachweisbar, daß ein Mann in der Kaserne um zwei Drittel wohlfeiler untergebracht werden könne; auch die militärische Rücksicht unterstütze dieses Projekt. Wenn man doch Kosten haben müsse, so sei es besser zuerst etwas Neues zu machen, als jetzt für theures Geld eine Halbheit zu erstellen, die schon nach einigen Jahren nicht mehr genügen könne. Bei der Abstimmung wurde der Antrag auf gar nichts mit 68 gegen 13 Stimmen verworfen und sodann mit 66 gegen 5 Stimmen der Antrag der Militärkommission angenommen. (Eidg. Btg.)

## Feuilleton.

Aus dem Tagebuch eines in Rußland gefangen gewesenen französischen Offiziers.

Mitgetheilt

von J. v. Wickede.

(Fortsetzung.)

Je schneller wir vorwärts stürmten, desto eher waren die russischen Kanonen in unseren Händen und konnten dann nicht mehr schaden. Diese Einsicht trieb Alle zu immer schnellerem Laufe vorwärts. Uebrigens waren manche der russischen Kanonen zu hoch gerichtet gewesen, so daß ihre Ladungen uns unschädlich über den Kopf hinweg flogen, sonst möchte unser Verlust doch noch ungleich bedeutender gewesen sein, als er jetzt in der That war. Unmittelbar neben mir riß übrigens eine russische Kugel einem Voltigeur den Leib mit solcher Gewalt auf, daß mir die Fetzen Fleisch und die Eingeweide in's Gesicht flogen und ich von dem warmen Blute förmlich einen Augenblick geblendet war, als ich mir mit der Hand wieder die Augen abwischte. Auch ein Stück meines Spansetts, mit dem Mantel darüber, wurde mir von einer russischen Kartätschenkugel fortgeris-

sen. Aber mochte in diesem Augenblick fallen, was da fallen mochte, das kümmerte uns nicht im mindesten, das „En avant, en avant!“ unserer Soldaten verstummte trotz der russischen Salven auch keinen Augenblick, und unaufhaltsam stürmten wir fort. Schon war die Morgendämmerung so weit angebrochen, daß wir die russische Schanze ganz deutlich vor uns liegen sehen konnten, und in diese wollten und mußten wir hinein. Wir erreichten unseren Zweck für den Augenblick vollkommen, und eine russische Batterie (ich habe später in Sebastopol gehört, daß dieselbe Gervais heißt) kam in unseren Besitz. Das war ein schöner Augenblick, als wir so über die Brustwehr dieser Schanze kletterten und dann in dieselbe hineinsprangen und niemals habe ich unsere Soldaten ihr „Vive l'Empereur“ mit freudigerer Begeisterung wie gerade jetzt rufen hören.

Aber mutzig, sehr mutzig, verteidigte sich die russische Besatzung dieser Schanze und machte uns jeden Schritt Boden streitig. Ein fürchtbares Handgemenge Mann gegen Mann begann in dem engen Raume der Schanze und die eben recht hell aufgehende Sonne beleuchtete ein Gemetzel, wie ein solches gewiß nicht wilder und erbitterter in diesem doch sonst an blutigen Gefechten so sehr reichen Kriege bisher geführt worden ist. Es schienen größtentheils Freiwillige von den russischen Truppen zu sein, welche diese Batterie so hartnäckig verteidigten und man konnte unter den Kämpfern mehr die runden Pelzmützen der tschernomorischen Kosaken, als die Pickelhauben der russischen Linieninfanteristen erkennen.

Jetzt konnten wir Offiziere unsere Säbel auch gehörig benutzen und meine treffliche türkische Klinge, die ich einst in Marokko einem arabischen Häuptling abgenommen habe und die nun leider wohl die Waffensammlung irgend eines russischen Offiziers schmücken wird, fand hier viele Arbeit. Hin und her wogte längere Zeit der wilde Kampf und Kolben, Bajonnette, Säbel und Pistolen fanden vollauf Beschäftigung. Gar mancher brave Voltigeur, den ich mit vieler Mühe von einem unbescholtenen Rekruten zu einem tüchtigen Soldaten herangezogen hatte, fand hier seinen Tod, nachdem er zuvor noch mit letzter Kraft den Feinden so viel Schaden wie möglich zugefügt. Aber immer hieß es bei uns: „En avant, en avant, Camarades, vive l'Empereur, vive la France!“ und mochten die Russen auch mit äußerster Anstrengung kämpfen und viele von ihnen sich lieber niederhauen lassen, als daß sie von ihrem Plaze wichen, es half ihnen nichts, wir drängten sie dennoch immer weiter zurück. Mir selbst blutete schon die Backe von dem Hiebe eines russischen Offiziers, und auch mein Arm war so ermüdet, mit so gewaltiger Kraft hatte ich meinen Säbel geführt und besonders auch viele gegen mich gerichtete Bajonnettschöße russischer Soldaten zurückgeschlagen. Es war dabei ein Glück, daß die gemeinen russischen Soldaten nur äußerst selten ihre Bajonnette mit gehöriger Kraft und Geschicklichkeit führen können, und es nicht so schwer ist, dieselben mit dem Säbel zu pariren, denn sonst wäre ich gewiß von zahllosen

Stichen durchbohrt worden, da ich mich wiederholt gegen mehrere Angreifende zugleich verteidigen mußte. Die russischen Soldaten stürmten besonders gegen uns französische Offiziere und gar gegen die Kapitän's an, da ihnen die Epauletten mit den goldenen Fransen sehr in die Augen stachen und sie große Begierde zeigten, sich derselben als Beute zu bemächtigen; aber so viel ich in dem wilden Getümmel, wo jeder selbst genug mit sich zu thun hatte und jeder Befehl für den Augenblick gänzlich aufhörte, sehen konnte, richteten unsere Leute auch nicht geringe Verluste unter den russischen Offizieren, die, wie fast stets der Fall, auch jetzt wieder mit großer Aufopferung kämpften, an. So sah ich, daß ein kleiner Hornist meiner Kompagnie, ein Bürschlein von kaum sechzehn Jahren, der als *Enfant de troupe* bei unserem Regimente aufgewachsen war und von mir seiner zahllosen dummen Streiche wegen schon sehr viele Strafen erhalten hatte, jetzt sein Signalhorn auf den Rücken warf und mit seinem kurzen Seitengewehr, das ihm hier im Handgemenge trefflich paßte, stets sich mitten in das größte Getümmel stürzte. Auf einen großen, athletisch gebauten ältern russischen Stabsoffizier, der mit dem Degen in der Faust mitten unter seinen Leuten focht, sprang dieser Bursche mit der Schnelligkeit und Gewandtheit, mit der sich eine Katze auf ihren Raub stürzt, los, und bevor der Russe nur recht wußte wie ihm geschah, hatte der Hornist ihn an den Beinen gepackt, zu Boden geworfen und sogleich mit seinem Seitengewehr in das Herz gestochen. In demselben Augenblicke hieb aber ein russischer Grenadier mit dem Kolben seines Gewehres den Hornisten so auf den Kopf, daß dieser noch auf der Leiche des von ihm getödteten Offiziers zusammenstürzte und wahrscheinlich auch nicht mit dem Leben davon gekommen sein wird. Schade um das Bürschlein! Trotz aller seiner leichtsinnigen Streiche hätte man mit gehöriger Strenge doch noch einen sehr braven Soldaten aus ihm erziehen können.

Trotz ihres mutzigen Widerstandes hatten wir doch zuletzt die Russen gänzlich zurückgedrängt und die Batterie uns erobert. Immer weiter breiteten wir uns schon aus, und selbst im Rücken der Feinde konnte ich bereits Haufen von französischen Soldaten, die von hinten in den Malakoffthurm eindringen, bemerken. Schon schien der Sieg uns gewiß zu sein, und ein Sergeant meiner Kompagnie, ein prächtiger Soldat, der wieder auch heute Morgens, wie stets bei allen solchen Gelegenheiten, gleich einem Löwen gefochten hatte und schon aus mehreren leichten Wunden blutete, rief mir in freudigem Tone zu: „Sehen Sie, mein Kapitän, jetzt ist der Sieg wieder unser, und Morgen wird unsere Fahne in ganz Sebastopol wehen. Das ist heute wieder ein Tag, der uns französischen Soldaten alle Ehre macht, und von dem man nach Jahren noch in unseren Kasernen mit Stolz sprechen wird — Vive la France!“

(Fortsetzung folgt.)